

Während andere Glasfabriken rücksichtlich der gegenwärtigen unangenehmen Seiten Vorkehrungen vorgenommen oder angekündigt haben, in dies bei uns noch nicht getrieben und wird auch nicht getrieben, solange die Verhältnisse die Verbeibehaltung der gegenwärtigen erhöhten Löhne erheischen.

Die Bekanntheit des Verbohs des Versammlungswesens kann nur auf falschen Voraussetzungen beruhen, denn es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß es uns nicht in den Sinn kommen kann, das gesetzlich gewährleistete Recht zu schmälern. Wir haben aber das Recht und werden von demselben jederzeit Gebrauch machen, solche Arbeiter nicht zu beschäftigen, welche uns durch ungesetzliche Agitation, durch Abhaltung der gewöhnlichen Arbeiter von der Arbeit, durch Verleumdung in der Entwicklung unserer Unternehmenszwecke hindern und schädigen.

Es sei noch erwähnt, daß es uns im Laufe der Zeit gelungen ist, einen Stamm zahlreicher Glasarbeiter, welche den feindlichen Versuche nachzugeben sich weigern, heranzubilden, und die auch bei dem vorerwähnten Streit von vielen Anwandlungen der Arbeit nicht unterbrochen und uns zur Arbeit erhalten haben, das ist die nicht unterbrochene und uns zur Arbeit erhalten haben, das ist die nicht unterbrochene und uns zur Arbeit erhalten haben.

Am 10. August ist bei unserer Arbeiterschaft in letzter Zeit Unruhe entstanden mit den bestehenden Verhältnissen noch keiner Seite hin bemerkbar gewesen, so daß die gegenwärtige Agitation in der Quarzschmelze von außen her betrieben wird.

Was diese Erklärung betrifft, betrachten wir die Angriffe auf unsere Firma als erledigt.

Dresden, den 26. August 1902.
König-Gesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens.
Vorstand.

Wir wiederholen: Wir haben unsere Veröffentlichungen nur auf Grund von Tatsachenmaterial: Lohnbeleg, Fabrikforderung u. dergleichen. Sie sind berechtigt, nicht nur ein Teil, sondern alles, was wir veröffentlicht haben, beruht auf Wahrheit. Und wir können noch eine ganze Menge Material zum Beweis, daß die Vorwürfe nicht zu unmaßig geschworen worden sind, beibringen und zwar Fälle, die einfach für ungläublich gehalten werden dürften. Die Arbeitsergebnisse sind in der Tat bisher nur „dem in der Fabrik angelegten Hospital zu Gute gekommen“, will die Firma etwa bezweifeln, was offensichtlich falsch ist, daß im Lohnbeleg Gemeinderat wiederholt Klage geführt worden ist, die Armenlisten seien durch die Siemens'schen Zustände ganz erheblich gewachsen? Will sie bezweifeln, daß selbst im Dresdener Stadtverordnetenkollegium von dem „dunklen Punkt“ (Siemens'sche Glasfabrik) die Rede war? Wagt sie zu bezweifeln, daß sie die Arbeiter, die seiner Zeit von ihrem Versammlungswesen Gebrauch machten, auf Pfaffen geworfen hat? Wie es mit den Wohlthäten der Firma aussieht, das haben wir nachgewiesen. Was wollen die 6000 M. bezogen im Vergleich mit einem Nettogewinn von ca. 1 1/2 Millionen! Und dann sind diese Wohlthäten ja doch nur von den Abzügen und Steuern bezahlt, die den Arbeitern vorher abgenommen wurden. Ein Hochgeladener werden die Siemens'schen Arbeiter annehmen (d. h. heimlich) denn sonst würden sie nach der „Jude“, die in der Fabrik herrscht, hinaus, wenn sie von den sonstigen Einrichtungen: Badanstalten, Wohnungen, Konsumgeschäften und — man höre und siehe! — Bibliotheken hören. Die Bibliothek möchten wir Ihnen leihen oder vielmehr Ihren Inhalt!

Eine Anzahl der „netzfähigen und geschicktesten Glasarbeiter“ soll einen reinen Wochenverdienst von 40 bis 45 M. haben. Der Durchschnittsverdienst „regelmäßig und fleißig arbeitender“ Glasarbeiter soll 31 M. betragen. Wie hoch wären die Lohnunterstützung von der Gemeinde, dann bräuchten sie keine Gewährung von Weihnachtsgeldern an „Bedürftige“, die die Firma selbst in ihrer Erklärung mit anzählt. Es ist ja möglich, daß einzelne besonders gut ausgeübte „treue“ Arbeiter ausnahmsweise auf einen solchen Verdienst kommen, aber im großen und ganzen sieht es sehr traurig aus mit den Löhnen.

Es gehört eine eiserne Stirn dazu, abzuwiegeln, daß man den Arbeitern die ihnen gesetzlich gewährleisteten Rechte verweigert. Auf eine solche Unverschämtheit brauchen wir nichts zu erwidern. Sagt die Firma doch selbst, daß sie solche Arbeiter, die durch gesetzliche Agitation, durch Abhaltung gewöhnlicher Arbeiter von der Arbeit den Profit schmälern, nicht beschäftigen. Was die Firma unter gesetzlicher Agitation versteht, kann sich jeder denken.

Wundern muß uns eigentlich, daß die Firma nicht nach berühmten kapitalistischen Maximen ihre so zufriedenen und berechnend bedauernden, sich gerne preisen um das, was sie wirklich erduldet und in sich verdrückt.

Aber noch einen anderen Stoff hatten die Rädchen, waren sie so unbeladend und für sich. Es ist ein elendes Los, das einer Bauerntiaag gefallen ist; sie neigt genieren und soll erbeten. So stand ihnen allen denn eine Hölle im Dunkel ihrer Tage; die Hofnung, geheiratet zu werden, einmal am eigenen Herd, und möchte er noch so armlich sein, zu arbeiten; ein Mittel wußten sie, das ihnen die Gegenwart erträglich machen konnte. Eine jede hatte ihren Vurschen, von dem sie hoffte, er werde sie einmal heimführen, und der ihr zwischen die Genüsse zugänglich machte, nach denen sie verlangte. Davon erzählten sie nun, von den Lustbarkeiten des Tanzbodens, von den Herrlichkeiten eines Zehnmarktes in der Kreisstadt, die Gobi noch nicht einmal betreten, so nahe sie ihr wohnt. Die kleinen Geschenke, die sie erhalten, wiehen sie einander vor; das Band, den dünnen Silberreiß, dem meist ein „Verzweigungsstück“ in Wort und Bild erhöhte Bedeutung verlieh. Und nicht ohne eiferfüchtigen Neid vernahm Gabriele davon, die sich über alles noch Mühe, nach dem tollen Wirbel eines dorflichen Tanzes lehnte, nun sie der Winter stille zu sitzen wußte, ihr selbst die Freude nahm, die sie Sommers vom Dürretheide laufend empfunden. Meinten sie aber völlig unbeladend zu sein, dann wurden sie offener. Dann erzählten sie rückhaltlos die Gründe, warum gerade wieder eine ihrer Genossinnen so plücker den Dienst verlassen gemußt. Denn es war sonderbar — aber nirgends vergingen sich die Klagen so oft, wie in diesem Hause der unarmbarigen Strenge. Gobi wußte kaum mehr, wie viele Male sie in den wenigen Jahren ihres Hierseins das finstere: „Das fällt, wie das liebe Vieh.“ Das ver gibt um nichts Ehre und Seligkeit“ ihrer Lante gehört, wenn wieder einmal eine ängstlich ins Zimmer gekommen war, um es mit rotgewaschenen Augen zu verlassen. Hier aber lernte sie Sinn und Deutung dieser Worte begreifen, der ohnedies vieles fremd und nachdenklich erschien, woran ein Bauerntiaag Kind von erster Jugend ab gewöhnt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Saßenspruch.

Halt dir deine Kasse rein
Hochgenießen Rutes,
Und dein Tröpfchen laß hinein
Rinder ablen Blutes;

Das, was vornehm und kerniert
Mühsam sich erwirbt,
Und die Tugend, die regiert,
Tumm die Welt erhalte!
(Klabberarbeit.)

werten Arbeiter veranlaßt hat, „freiwillig“ eine Erklärung abzugeben, in hätten bei der Firma Siemens den Himmel an Erden. Es wäre ihr wahrscheinlich nicht schwer gefallen. Nun, vielleicht kommt's noch.

Wohlwörtlich hat die Firma Siemens an die Bourgeoisblätter gewandt, deren Väter sich vielleicht durch die „Erklärung“ übersteigern lassen. Die Firma kann sicher sein: diese Erklärung muß jeden Väter, der nicht durch die arbeitserfindliche Brille hat überzogen, wenn er's bisher nicht war, daß es schlimmer noch in der Zukunft ausfallen muß, als wir es schilderten. Wir haben unseren Zweck erreicht, die öffentliche Meinung auf die ungeheuerlichen Zustände gelenkt zu haben, die in der Glasindustrie existieren. Wir werden sorgen, daß das Interesse für die Klagen der Siemens'schen Arbeiter nicht erlosche. Wir sind der Firma dankbar, daß sie uns durch diese „Erklärung“ in unserem Bestreben unterstützt hat. Und wenn die Firma zum Schluß ihres famosen Rechtfertigungsversuches schreibt: „Nur uns ist die Angelegenheit erledigt“, so können wir sagen: Nur uns noch nicht. Wir werden auch weiterhin das Material, das uns noch in großem Umfang zur Verfügung steht, veröffentlicht, um erzieherisch auf die Firma einzuwirken, um dafür zu sorgen, daß auch die Siemens'schen Arbeiter aus ihrer Dorngrube erlöst werden und daß anständige Arbeitsverhältnisse auch auf den Siemens'schen Höfen eingeführt werden.

Politische Uebersicht.

Die Fleischnot als agrarischer Geschäftszweig.

Der Kaiser's Besuch in Polen, der ja bekanntlich dem Einzug in eine eroberte Stadt gleichen soll, wird Hunderttausende von Menschen, Soldaten und Büßlingen, in die Provinzialhauptstadt führen. Dieser Massenandrang macht den Polenschen schon jetzt bange Sorgen — sie wissen nicht, wie sie alle die Gäste mit Speise versehen sollen. Es klingt wie eine blutige Satire auf das bekannte Kaiserwort, daß unsere Zeit im Zeichen des Verkehrs steht, aber es ist so. Polen bedarf der Ausbreitung einer Hungersnot, wenn die Gäste kommen. Denn das Fleisch ist jetzt schon knapp. Polen bezog früher seinen Bedarf an Schweinen vornehmlich aus Ostpreußen. Aber diese Quelle ist verstopft aus — gesundheitlichen Gründen. Seitdem ist die Fleischnot da, denn die deutsche Landwirtschaft hat es trotz aller großen Worte noch nicht dahin gebracht, den Fleischbedarf zu decken. In Polen war's, wo die Cholera-epidemie — von der Regierung schönklingend Verdurchfall-epidemie genannt — ausbrach — eine Folge mangelhafter, unzureichender Ernährung. Kurz, Polen muß die Segnungen unserer agrarischen Abwehrmaßregeln schon in gewöhnlichen Zeiten. Wie sollte es da erst in den Kriegstagen werden!

In dieser Zeit kamen die Polenschen Stadtwäiter auf einen rettenden Gedanken. Sie sandten einige Herren aus ihrer Mitte zum Landwirtschaftsministerium und ersuchten ihn, für diese außerordentliche Gelegenheit eine außerordentliche Maßregel zu ergreifen, nämlich einmal 1500 Schweine aus Ostpreußen nach Polen zu lassen. Herr v. Podbielski aber ließ den Vorsitzenden der Polenschen Landwirtschaftskammer und den Vorsitzenden der zentrale Viehwirtschaft, einer Genossenschaftsgründung des Bundes der Landwirte, die den Viehhändler den Viehhändlern entgegenstellen soll, kommen und hörte auch ihre Meinung. Und dann trat er einen kolonialen Spruch:

Die Öffnung der Grenze könne er aus veterinärpolizeilichen Gründen nicht genehmigen, aber die Zentrale für Viehverwertung habe es übernommen, dafür zu sorgen, daß während der bevorstehenden Menschenanhäufung in Polen eine reichliche Zufuhr von Schlachttier, namentlich von Schweinen, dorthin stattfindet.

Diese Lösung ist geradezu genial. Die Polenschen freigen die Schweine, die Grenze bleibt geschlossen und die Zentrale für Viehverwertung, d. h. die Agrarier, machen ein Geschäft. Ein doppeltes Geschäft: Erstens bleiben die Fleischpreise auf ihrer exorbitanten Höhe, da ja das billige russische Schwein nicht herbeikommt und zweitens fällt den Agrariern noch extra der Verdienst zu, der sonst der des Händlers war. So wird die Fleischnot zum besten Agens der agrarischen Viehhändler Genossenschaft und Herr v. Podbielski selbst ein großer Schweinezüchter vor dem Herrn, stempelt sie zur halbamtlichen Einrichtung zur Abhilfe der Fleischnot.

Daß die Fleischnoterzeugung gute Konjunktur für die Junker bedeutet, ist natürlich, daß sie aber auch noch zur Einführung ihrer bezwungenen Geschäftsunternehmungen dienen muß, ist — genial. Wenn jetzt die übrigen mit Fleischnot geschlagenen Städte des Reichs um die Öffnung der Grenzen bitten, so wird sie Herr v. Podbielski wahrscheinlich auch an die Zentrale für Viehverwertung verweisen. Die Fleischnoterzeugung wird „beieitigt“ durch die Agrarier gegen doppelten Profit. Eine natürliche Gehärdte zum Totlachen, wenn sie nicht so bitter ernst wäre.

Deutsches Reich.

Berlin, 27. August. Heute ritt der König von Italien in Potsdam ein. Die bürgerlichen Blätter bringen die üblichen staatsmännlichen Betrachtungen, wonach sie solche Furchtenszusammenkünfte zu feiern verpflichtet sind. Außerdem machen sie aus dem fremden Herrscher eine wahre Musterkarte menschlicher, fürstlicher, staatsmännlicher und soldatlicher Tugenden und wiffen viel von dem Glücke zu erzählen, das Italien unter seiner Regierung schon zu teil geworden ist und noch zu teil werden wird. Auch derartige Verhimmelung gehört zur Etikette solcher Tage und werden nirgends ernst genommen. — Nicht bezweifelnd ist es, daß der Münchner Post mit ernsthafter Miene gemeldet wird, daß das Brandenburger Thor — mit Goldfarbe angestrichen wird, weil der von der Ordnungspolizei als militärisch einladend gerühmte König ein vornehmlich durchsichtiger wird. Der höchste Blick ist beziehend für die Situation, zeigt, welche Beurteilung die Dekorationspolitik des neuesten Kurses findet. Uebertrogen wird es natürlich an Pracht und Glanz nicht fehlen, und auch die Stadt Berlin oder besser die herrschende freimüthige Bourgeoismeiderbeit wird mit stübischen Mitteln das Ihrige, trotz Kräfte und Lohnfurchungen und Arbeitslosigkeit.

Ueber die letzte Kaiserrede an die gekommenen Kaiser hat der Reichsanzeiger nichts gedruckt, ebensowenig über das letzte Kaisertelegramm. — Die Jagdverteilung lauffeldlicher Kundgebungen durch das antilige Wort wird ausfällig. — Will Bülow etwa so die Erörterungen solcher Kundgebungen im Reichstag verhindern?

Gegen den Grafen Bückler, Klein-Blühne, ist, wie aus Blögen gemeldet wird, von der Berliner Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen Aufreizung zu Gewaltthaten eingeleitet worden. Sie wird in der Rede des Grafen über den angeblich in der Schweiz gegen ihn verübten Vergiftungsversuch gefunden. Außerdem wurde gegen den Oberst der Kavallerie von der Berliner Staatsanwaltschaft Anklage wegen Verleumdung des Geheimen Staatsraths Dr. Neumann in Blögen erhoben.

Neues vom Fall Kolajew. Während sich die Offiziere und die Schirmmächter im hohen Maße vergeblich mühen, die Auslieferung des unglücklichen Studenten an Rußland zu rechtfertigen — die ganze Verweigerung ist geteilt darin, daß gegen „Anschließen“ eben alles erlaubt ist — bringt, das Oberste, Tagel. Eine neue Enthüllung. Es schreibt:

„Bei den „Ausweichungen“ nach Rußland wird ein eigenartliches Verfahren beobachtet. Die Ausgewiesenen werden in den meisten Fällen „per Schab“ über die Grenze gebracht und dem russischen Ausweicheungskommissar sorgsam übergeben. Was ist das viel anderes als „Auslieferung“? Bei Kolajew soll noch eine ganz besondere Praxis zur Anwendung gekommen sein. Als Kolajew in Wladimir festgenommen worden war, wurde der russische Gendarmere Kapitan aus Wladimir herbeigezogen, um sich den Mann „anzusehen“!

Die „heilige Allianz“ gegen den „Umschwung“ hat sich da recht deutlich offenbart. Man möchte als Deutscher das Antlitz vor Scham verhalten, wenn man so die deutschen Behörden als Helfershelfer der Katenhergen sieht.

Freimüthiges. Ueber die nordische Sozialdemokratie läßt sich das freimüthige Berliner Tageblatt aus Kopenhagen u. a. schreiben: „Ihre größte Machtkantung erreichten die Parteien der verschiedenen Länder in den sogenannten Arbeiterkongressen, die dem Unternehmertum gegenüber mit einer beispiellosen Rohheit auftraten und ihre gezeugenen Mitglieder in unerhörter Weise tyrannisierten.“ — Die freimüthigen Sozialdemokraten sind also in des Streibenten Augen „beispiellose Unhöflichkeit“ gegen den Unternehmer, die Mitglieder der Gewerkschaften sind Eier des Unraues und unerhörter Tyrannen. Schöner konnte es die Post auch nicht machen. Und dergleichen Schirmmächtergelei, das in der Begründung einer Justizhandlung steht, nimmt ein freimüthiges Blatt ohne Widerpruch auf!

Die Mannschaften sind nach Homburg kommandiert. Diese Tage, so erzählt die St. Post, wurde in Frankfurt a. M. in dem Bureau des Hauses Blücherstraße 32 ein Einbruch verübt und bei dieser Gelegenheit eine Kassetten mit einem glücklicherweise nicht hohen Geldbetrag gestohlen. Natürlich wurde Anzeige erstattet, aber es wird uns berichtet, erst nach einigen Tagen erschien ein Angehöriger der Polizei, um die ertönten Nachforschungen anzustellen. Dem Bestohlenen war die Vanheit der Polizei auffallend und er beschwerte sich darüber an zuständiger Stelle. Dort wurde ihm die wenig tröstliche Mitteilung: „Wir bedauern sehr, nicht mehr thun zu können. Es fehlt an Mannschaften, und gerade der Teil, der für Sie in Betracht kommt, ist nach Homburg kommandiert.“ Kommentare unendlich. Sollte man sagen, aber so ganz unrichtig ist er doch nicht, wenn man bedenkt, welche hohe Beträge die Stadt zu den Kosten der Polizei zahlen muß und daß sie sich in diesem Jahr nun schon das zweite Mal eines großen Teils der zum Schutz ihrer Einwohner bestimmten Mannschaft beraubt sieht.

Eine preussische Maßnahme. Durch die preussischen Zeitungen macht folgende Mitteilung die Runde: „Mit Toiletteneinrichtungen soll endlich ein Teil der neu zu erbauenden Eisenbahnen vierter Klasse auf Verfüzung der Eisenbahndirektion verleben werden. Einige wenige Wagen vierter Klasse, die eine solche Einrichtung haben, sind nach dem Oberste, Tagel, bereits seit längerer Zeit in Betrieb gestellt.“

Ein Teil“ der Wagen soll nach den Anforderungen elementarster Menschlichkeit ausgerüstet werden, „einige wenige“ sind sogar schon im Betriebe; und da sage man noch, daß Preußen kein Kulturstaat sei!

Vom Katholikentag. In der Montagstagung sprach zum Schluß Herr Reichsammalt Baden über den Auktum gegen die Kirche im 20. Jahrhundert. Ein Kues hat er nicht geat. Einzelne Sätze waren in demselben Wortlaut von demselben Redner bereits im vorigen Jahre in dem Abdruck zu hören, nur daß Dr. Kues in katholischen Volkskreisen über dieselbe Thema in viel schärferer Form als heute hier verbreitet hatte. Wir geben aus der Rede einige charakteristische Proben. Herr Baden begann: „Die Kirche siehe heute wieder vor immerem Stamm. Der Kulturkampf ist tot, der alte Geist lebt noch. Aus der einen Seite sagt man: Das Schwarzpöbel muß ausgebanen werden (Pöbel), auf der anderen: Uns sollen die Bannan nicht ins Bett. (Gott, Heiterkeit und Pöbel). Uns tadeln beide Melodien nicht; sie halten uns wenigstens wachsam. ... Unsere Brüder sollen sich losreißen von Rom, dann von ihren Bischöfen, ihren Bischöfen und Ordensleuten und sich dem lockenden Protestantismus anschließen. Zuletzt heißt es dann: Los vom Glauben. Dann sind sie auf dem Absteig, dem „Weg der Kultur“. Die Gefahr ist groß. Man verzerrt unsere Moral, die doch in ihren Dogmen göttliche Offenbarung ist und die höchste Moral, die gelehrt werden kann. Von dem Schmutz, der in der Peide vorformalen soll, haben die Tadelnde ein etwas erfahren, wohl aber von ihrem Treue!“ (Peital). Das Jolbat unserer Priester greift man an, das doch so viele herrliche Früchte gebracht und so viele Seelae gezeitigt hat. Wir sollen es ablassen — nicht, weil die Erfahrung dafür spricht, sondern — weil es den Begnern nicht gefällt!

Einen großen Kampf will gegen uns die Sozialdemokratie ausbrechen. Daß man es mit dem Grundgesetz „Kollat“ in Privatath“ nicht ernst meint, ist offen von den Rednern angedeutet worden. Jetzt soll der Kampf gegen die katholische Kirche auf dem Parteitag zu München zum Zentralproblem gemacht werden. In dem Verleumdungskampf gegen die katholische Kirche arbeitet die Sozialdemokratie eifrig mit. Sie ist der tertius gaudens, der sieht, daß ihm vorgebeugt wird, wenn der Katholikismus zerstört wird. Unsere katholischen Arbeiter haben durch ihre getreue Demonstration gezeigt, wie sie denken über diese „Wachstung.“

Die Unterthänigkeit, mit der sich das Zentrum, die politische Partei, hier als die Verkörperung der christlichen Religion ausgiebt, wie es den politischen Kampf gegen die politische Partei in einem Kampf wider die Religion mäßigt, ist wahrhaft erbärmlich.

Der zweiten geschlossenen Generalversammlung ging am Dienstag vormittag die Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland voraus. Der Vorsitzende Fabrikbesitzer Franz Brandt-Blüden-Gladbach teilte mit, daß der Volksverein zum 210.000 Mitglieder zähle. Der Jahresbericht wurde vom Generalsekretär Dr. Fieber-Windchen-Gladbach erstattet. Der Verein habe im vergangenen Jahre hellige Stämme zu beladen gehabt. Sie seien ganz besonders durch die Justizvorlage entzündet worden, welche die Sozialdemokratie hellige Agitation entzündet habe. Dieser Agitation sei der Volksverein mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. Die Einnahmen des Vereins beliefen sich auf 162.721 M. die Gehaltsausgaben auf 138.544 M. (Münster Dr. Eimborn (Münster) sprach in längerer Rede über die Verleumdungen des Volksvereins und behauptete unter anderem, der Volksverein habe die Aufgabe, das

zu wirken.

zu überbrücken.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.

zu den.